

Andreas Mugler

# Das deutsche Bankensystem im internationalen Vergleich

Vergleich der Bankensysteme Deutschlands,  
der USA, Japans und Großbritanniens



**disserta**  
Verlag

**Mugler, Andreas: Das deutsche Bankensystem im internationalen Vergleich: Vergleich der Bankensysteme Deutschlands, der USA, Japans und Großbritanniens. Hamburg, disserta Verlag, 2015**

Buch-ISBN: 978-3-95425-514-6

PDF-eBook-ISBN: 978-3-95425-515-3

Druck/Herstellung: disserta Verlag, Hamburg, 2015

Covermotiv: © carlosgardel – Fotolia.com

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

---

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Die Informationen in diesem Werk wurden mit Sorgfalt erarbeitet. Dennoch können Fehler nicht vollständig ausgeschlossen werden und die Diplomica Verlag GmbH, die Autoren oder Übersetzer übernehmen keine juristische Verantwortung oder irgendeine Haftung für evtl. verbliebene fehlerhafte Angaben und deren Folgen.

Alle Rechte vorbehalten

© disserta Verlag, Imprint der Diplomica Verlag GmbH  
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg  
<http://www.disserta-verlag.de>, Hamburg 2015  
Printed in Germany



# Inhaltsverzeichnis

<b>Abbildungsverzeichnis</b> .....	<b>IX</b>
<b>Tabellenverzeichnis</b> .....	<b>XI</b>
<b>Abkürzungsverzeichnis</b> .....	<b>XII</b>
1. Einleitung .....	15
2. Die Institution „Bank“ .....	16
2.1 Die „Bank“ aus historischer Perspektive.....	16
2.2 Die „Bank“ aus theoretisch-volkswirtschaftlicher Perspektive.....	18
2.2.1 Finanzintermediation.....	18
2.2.2 Die neoklassischen Theorien.....	21
2.2.3 Neo-Institutionalismus .....	21
2.2.3.1 Transaction Cost Approach .....	23
2.2.3.2 Information Theoretic Approach .....	24
2.2.3.3 Disintermediation .....	27
2.2.3.4 Zusammenfassende Betrachtung zum Intermediär Bank .....	27
2.3 Die „Bank“ aus betriebswirtschaftlicher Sicht .....	28
2.4 Banken aus Sicht der Gesetzgebung.....	29
2.4.1 Banken im Kontext der Gesetzgebung.....	30
2.4.2 Bankenregulierung und Risiken.....	32
3. Bankensysteme.....	37
3.1 Der Begriff Bankensystem .....	37
3.2 Arten von Bankensystemen .....	37
4. Das deutsche Bankensystem .....	39
4.1 Das Zentralbanksystem.....	39
4.2 Geschäftsbankensystem - Universalbanken .....	41
4.2.1 Privatwirtschaftlicher Bankensektor (Kreditbanken).....	42
4.2.1.1 Großbanken.....	42
4.2.1.2 Regionalbanken und Sonstige Kreditbanken.....	44
4.2.1.3 Zweigstellen ausländischer Banken.....	45
4.2.2 Öffentlich-Rechtlicher Bankensektor.....	46
4.2.2.1 Sparkassen .....	47
4.2.2.2 Landesbanken .....	49

4.2.2.3 Sparkassen Verbundpartner .....	51
4.2.3 Genossenschaftlicher Bankensektor.....	51
4.2.3.1 Kreditgenossenschaften .....	51
4.2.3.2 Genossenschaftliche Zentralbanken .....	54
4.2.3.3 Genossenschaftliches Verbundsystem.....	55
4.3 Geschäftsbankensystem - Spezialbanken .....	55
4.3.1 Realkreditinstitute / Hypothekenbanken .....	55
4.3.2 Bausparkassen .....	56
4.3.3 Direktbanken .....	56
4.3.4 Kapitalanlagegesellschaften .....	57
4.3.5 Wertpapiersammelbanken.....	57
4.3.6 Banken mit Sonderaufgaben .....	58
5. Kennzahlen und Performanceanalyse .....	59
5.1 Kennzahlen .....	59
5.1.1 Begriff und Merkmale von Kennzahlen.....	59
5.1.2 Kennzahlenarten.....	60
5.2 Erfolgsmessung im Bankbereich.....	62
5.3 Empirische Untersuchung der Entwicklung des Bankensystems.....	65
5.3.1 Strukturkennzahlen .....	65
5.3.1.1 Anzahl der Kreditinstitute.....	65
5.3.1.2 Anzahl der Zweigstellen (Bankstellen) .....	67
5.3.1.3 Anzahl der Mitarbeiter.....	68
5.3.2 Volumenkennzahlen.....	69
5.3.2.1 Geschäftsvolumen.....	69
5.3.2.2 Bilanzsumme .....	69
5.3.2.3 Marktanteil.....	73
5.3.3 Ertragskennzahlen .....	77
5.3.3.1 Zinsspanne .....	77
5.3.3.2 Provisionsspanne .....	79
5.3.3.3 Weitere Ergebniskomponenten.....	84
5.3.3.4 Bruttoertragsspanne .....	85
5.3.4 Aufwandskennzahlen .....	86
5.3.5. Bewertungskennzahlen - Risikovorsorgespante.....	89
5.3.6 Gesamtkapitalrentabilität - Return on Assets (=ROA) .....	92

5.3.7 Eigenkapitalrentabilität - Return on Equity (=ROE) .....	94
5.3.8 Aufwand-Ertrags-Relation bzw. Cost Income Ratio (CIR) .....	100
5.3.9 Weitere Kennzahlen .....	102
5.4 Kennzahlensysteme .....	103
5.4.1 ROE-(ROI) Kennzahlenhierarchie .....	103
5.4.2 Konzept einer integrierten Rendite-/Risikosteuerung .....	104
5.4.3 Alternative bzw. ergänzende Kennzahlenkonzepte .....	105
5.5 Grenzen im Rahmen von Kennzahlen-Untersuchungen .....	106
6. Bankensysteme anderer Staaten .....	107
6.1 Das US-amerikanische Bankensystem .....	107
6.1.1 Charakteristika des Bankensystems der USA .....	107
6.1.2 Das Bankensystem der USA .....	109
6.1.2.1 Zentralbankensystem .....	110
6.1.2.2 Geschäftsbankensystem .....	110
6.1.3 Entwicklung des US Bankensystems .....	114
6.2 Das Japanische Bankensystem .....	116
6.2.1 Charakteristika des japanischen Bankensystems .....	116
6.2.2 Das Bankensystem Japans .....	117
6.2.2.1 Das Zentralbankensystem Japans .....	118
6.2.2.2 Das Geschäftsbankensystem Japans .....	118
6.2.3 Entwicklung des japanischen Bankensystems .....	120
6.3. Das Britische Bankensystem .....	122
6.3.1 Charakteristika des Bankensystems Großbritanniens .....	122
6.3.2 Das Bankensystem Großbritanniens .....	123
6.3.2.1 Das Zentralbankensystem .....	123
6.3.2.2 Das Geschäftsbankensystem .....	124
6.3.3 Entwicklung des britischen Bankensystems .....	126
6.4 Grenzen der Vergleichbarkeit .....	129
7. Neue Wege für das deutsche Bankensystem .....	130
8. Zusammenfassung .....	137
<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>XI</b>
<b>Anhangsverzeichnis .....</b>	<b>XXVII</b>
<b>Quellenverzeichnis .....</b>	<b>XXVIII</b>

## Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Möglichkeiten der Intermediation zwischen Kapitalgeber und -nehmer.....	20
Abbildung 2: Verringerung der Anzahl der Vertragsbeziehungen .....	22
Abbildung 3: Ansätze zur Erklärung von Transaktionskosten .....	23
Abbildung 4: Banken als Finanzintermedäre.....	28
Abbildung 5: Funktionen von Kreditinstituten .....	29
Abbildung 6: Risikoarten .....	33
Abbildung 7: Das deutsche Bankensystem.....	39
Abbildung 8: „Auslandsanteil“ an der Gesamtbilanzsumme.....	46
Abbildung 9: Arten von statistischen Kennzahlen.....	61
Abbildung 10: Traditionelle versus „wertorientierte“ Erfolgsmessung.....	64
Abbildung 11: Anzahl der Kreditinstitute.....	66
Abbildung 12: Anzahl der Bankstellen von Kreditinstituten.....	67
Abbildung 13: Anzahl der Mitarbeiter .....	68
Abbildung 14: Grafik zur optimalen Betriebsgröße .....	70
Abbildung 15: Entwicklung der absoluten Bilanzsumme.....	71
Abbildung 16: Entwicklung der relativen Anteile an der Gesamtbilanzsumme.....	72
Abbildung 17: Vergleich Bilanzsummenwachstum und BIP-Wachstum.....	73
Abbildung 18: Marktanteile im Wertpapiergeschäft .....	74
Abbildung 19: Marktanteile im Kreditgeschäft .....	75
Abbildung 20: Marktanteile im Einlagegeschäft .....	76
Abbildung 21: Entwicklung des absoluten Zinsüberschusses .....	78
Abbildung 22: Entwicklung der Zinsspanne.....	78
Abbildung 23: Entwicklung des Provisionsüberschusses.....	80
Abbildung 24: Entwicklung der Provisionsspanne.....	81
Abbildung 25: Beiträge einzelner Ergebniskomponenten .....	82
Abbildung 26: Entwicklung der Bruttoertragsspanne.....	86
Abbildung 27: Entwicklung der Bruttobedarfsspanne.....	87
Abbildung 28: Risikovorsorgespanne .....	90
Abbildung 29: Insolvenzen in Deutschland.....	91
Abbildung 30: Gesamtrentabilität bzw. Return on Assets (ROA).....	93
Abbildung 31: Mü-Sigma-Diagramm.....	97
Abbildung 32: Eigenkapitalrentabilität bzw. Return on Equity (ROE).....	99
Abbildung 33: Cost Income Ratio (weite Abgrenzung) .....	100

Abbildung 34: ROI bzw. ROE Kennzahlensystem.....	104
Abbildung 35: Bankensystem der USA .....	109
Abbildung 36: Entwicklung der US-Bankengruppen .....	114
Abbildung 37: Japanisches Bankensystem .....	117
Abbildung 38: Entwicklung in Japan – Teil I.....	120
Abbildung 39. Entwicklung in Japan – Teil II.....	121
Abbildung 40: Bankensystem Großbritanniens .....	123
Abbildung 41: Entwicklung in Großbritannien – Teil I.....	127
Abbildung 42: Entwicklung in Großbritannien – Teil II .....	128

## Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Statistik der Großbanken.....	42
Tabelle 2: Regionalbanken und sonstige Kreditbanken Beispiele .....	44
Tabelle 3: Die größten kommunalen Sparkassen.....	48
Tabelle 4: Die größten freien Sparkassen.....	48
Tabelle 5: Die größten Landesbanken.....	50
Tabelle 6: Genossenschaftsbanken.....	53
Tabelle 7: Genossenschaftliche Zentralbanken.....	54
Tabelle 8: Führende Staaten der Welt .....	107
Tabelle 9: Commercial Banks USA .....	110
Tabelle 10: Japanische „Mega“-Banken .....	118
Tabelle 11: Führende britische Banken.....	124
Tabelle 12: Führende Building Societies .....	125

## Abkürzungsverzeichnis

Abs.	Absatz
AG	Aktiengesellschaft
BaFin	Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht
BBA	British Bankers Association
BBankG	Bundesbankgesetz
BIP	Bruttoinlandsprodukt
BoE	Bank of England
BoJ	Bank of Japan
BS	Bilanzsumme
BSA	Building Societies Association
BVR-	Bundesverband der Volks- und Raiffeisenbanken
c.p.	ceteris paribus
CAPM	Capital Asset Pricing Model
CDFI	Community Development Finance Institution
CIR	Cost Income Ratio
DAX	Deutscher Aktien Index
DICJ	Deposit Insurance Corporation Japan
DSGV	Deutscher Sparkassen und Giroverband
EKQ	Eigenkapitalquote
EKR	Eigenkapitalrentabilität
ESZB	Europäisches System der Zentralbanken
EU	Europäische Union
EVA	Economic Value Added
EZB	Europäische Zentralbank
FDI	Finanzdienstleistungsinstitut
FDIC	Federal Depository Insurance Corporation
Fed	Federal Reserve System (amerikanisches Zentralbankensystem)
FHC	Financial Holding Company
FI	Finanzinstitut
FOMC	Federal Open Market Committee
FSA	Financial Services Authority (britische Bankenaufsicht)
FSLIC	Federal Savings and Loan Insurance Corporation

GB	Großbritannien
GBP	Währung Britisches Pfund
GG	Grundgesetz
GLBA	Gramm-Leach-Bliley Act
GSA	Glass-Steagall Act
GuV	Gewinn- und Verlust (Rechnung)
GWB	Gesetz gegen Wettbewerbsbeschränkungen
i.d.R.	in der Regel
IPO	Initial Public Offering
JBA	Japanese Bankers Association
KAG	Kapitalanlagegesellschaft
KI	Kreditinstitut
KWG	Kreditwesengesetz
KZ	Kennzahlen
KZS	Kennzahlensystem
LBBW	Landesbank Baden-Württemberg
M&A	Mergers and Acquisitions
MA	Mitarbeiter
MBBG	Major British Banking Groups
MFI	Monetäres Finanzinstitut
Mio.	Millionen
MPC	Monetary Policy Committee
Mrd.	Milliarden
NCUA	National Credit Union Association
NPL	Non Performing Loan
Nr.	Nummer
RAPM	Risk Adjusted Performance Measurement
RAROC	Risk Adjusted Return On Capital
RARORAC	Risk Adjusted Return On Risk Adjusted Capital
ROA	Return on Assets (Eigenkapitalrentabilität)
ROE	Return on Equity (Gesamtkapitalrentabilität)
ROI	Return on Investment
RORAC	Return On Risk Adjusted Capital
SA	Savings Associations

SAIF	Savings Associations Insurance Fond
SEC	Securities and Exchange Commission
SME	Small and Medium-sized Enterprises
TA	Total Assets
TSB	Trustee Savings Banks
u.a.	unter anderem
USA	Vereinigte Staaten von Amerika
USD	Währung Amerikanische Dollar
VaR	Value at Risk
WP	Wertpapier
z.B.	zum Beispiel

## **1. Einleitung**

Das deutsche Bankensystem ist immer wieder Gegenstand kontroverser wirtschaftlicher und politischer Diskussionen. Während der letzten Jahrzehnte erfolgten im Ausland zahlreiche Reformen um die einheimischen Banken fit für den Wettbewerb auf den europäischen und internationalen Märkten zu machen - eine Entwicklung die Deutschlands Bankenlandschaft in dieser Form nicht widerfahren ist. Ausgehend von einer theoretischen Betrachtung der Institutionen „Bank“ und „Bankensystem“ soll in dieser Arbeit auf das deutsche Bankensystem eingegangen werden. Dazu erfolgt neben der Vorstellung typischer (Performance-)Kennzahlen auch eine ausführliche empirische Untersuchung zur Entwicklung des deutschen Kreditwesens auf Ebene der Bankengruppen für das letzte Jahrzehnt. Daran anschließend wird auf die Bankensysteme in anderen führenden Volkswirtschaften der Welt (USA, Japan und Großbritannien) eingegangen, wobei auch die Entwicklung der Bankengruppen innerhalb dieser Staaten Gegenstand der Untersuchung sein wird. Schließlich werden Handlungsmöglichkeiten und Alternativen – auch auf Grundlage der bereits im Ausland gemachten Erfahrungen – für das deutsche Bankensystem thematisiert.

## 2. Die Institution „Bank“

Banken kommt in den modernen Volkswirtschaften eine zentrale Bedeutung zu. Im Folgenden wird zunächst die Institution „Bank“ aus verschiedenen Sichtweisen betrachtet.

### 2.1 Die „Bank“ aus historischer Perspektive

Die Entwicklung der Bank aus historischem Blickwinkel ist untrennbar mit der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft und Wirtschaft sowie dem Münz- und Geldwesen verbunden.<sup>1,2</sup> Während der Steinzeit lebten die Menschen als Jäger und Sammler und waren damit Selbstversorger. Erst als sie sesshaft wurden und dadurch eine arbeitsteilige Gesellschaft schufen, kam der Tauschhandel auf. In diesen Tauschwirtschaften herrschte zunächst der **Naturaltausch** – Tausch von Ware gegen Ware – vor.<sup>3</sup> Die Abwicklung eines solchen Tauschgeschäftes erforderte die *doppelte Koinzidenz* der Tauschpläne der Wirtschaftssubjekte.<sup>4</sup> Bedingt durch die zunehmende Differenzierung der Produkte und Spezialisierung in der Arbeitsteilung wurde die Vereinfachung des Tauschhandels immer dringlicher und es kam zur Herausbildung von allgemein akzeptierten Tauschmitteln, sogenanntem **Warengeld**. Dabei handelte es sich zumeist um Grundstoffe wie Getreide, Salz, Vieh oder auch Metalle. Damit war der Übergang zur **Geldwirtschaft** erfolgt.<sup>5</sup> Die *einfache Koinzidenz* der Tauschpläne reichte nun zum Tausch aus, die Tauschgeschäfte zerfielen in zwei Akte - den Kauf und den Verkauf.<sup>6</sup> Vor allem dem „Vieh“ kam damals als Warengeld eine zentrale Bedeutung zu, da es nicht verderben konnte und universell einsetzbar war, so zum Beispiel als Schlachtvieh oder im Ackerbau. Dies lässt sich auch an den lateinischen Begriffen „pecus“ (Vieh) und „pecunia“ (Vermögen) nachvollziehen.<sup>7</sup> Dennoch war das Vieh auf Grund seiner Größe als Geld nur bedingt geeignet. Im 7. Jahrhundert vor Christus erfanden die Lyder in Kleinasien die Münzen, welche aus wertvollen Metallen wie Gold oder Silber bestanden.<sup>8</sup> Dem lydische Herrscher Alyattes wird die Prägung einer Münze mit 13% igem Goldgehalt zugerechnet, Krösus von Lydien (561 bis 546 v. Chr.) ließ reine Goldmünzen prägen.<sup>9</sup> Damit war ein

---

<sup>1</sup> Vgl. Tolkmitt, V. (2007), Neue Bankbetriebslehre – Basiswissen zu Finanzprodukten und Finanzdienstleistungen, Wiesbaden, S. 12 ff.

<sup>2</sup> Die Entwicklung des Geldes von Stufe I. Metallgeld – über die Stufe II. Papiergeld – hin zu Stufe III. Immateriellen Geld (Buchgeld, Giralgeld) ist eng mit der Entstehung der Banken verknüpft. (Vgl. Harlandt, H. (1994), Das Geld, Rheinfelden, S. 1 ff.)

<sup>3</sup> Vgl. Priewasser, E. (2001), Bankbetriebslehre, München, S. 3 ff.

<sup>4</sup> Vgl. Helmedag, F. (1995), Geldfunktionen, in: WISU, 24. Jahrgang, Heft 8-9/1995, S. 711-718, S. 712.

<sup>5</sup> Vgl. Priewasser, E. (2001), S. 3.

<sup>6</sup> Vgl. Helmedag, F. (1995), S. 711-718, S. 712.

<sup>7</sup> Vgl. Kigma, R. (1985), Münzen und Geld, Was-ist-was Band 78, S. 6 ff sowie auch das engl. Wort „pecuniary“.

<sup>8</sup> Vgl. Priewasser, E. (2001), S. 3.

<sup>9</sup> Vgl. Harlandt, H. (1994), S. 16 f.

**Supergut**<sup>10</sup> entstanden, welches drei Aufgaben zugleich dienen konnte. Zum einen war es ein **Wertaufbewahrungsmittel**. Mit Hilfe des Geldes war ein Transfer von Kaufkraft aus der Gegenwart in die Zukunft möglich geworden.<sup>11</sup> Gleichzeitig konnte es als **Recheneinheit** verwendet werden und damit zur Angabe von Preisen dienen. Es wurde zum *numeraire*<sup>12</sup> - zum Vergleichsmaßstab - gegenüber allen anderen ökonomischen Gütern. Auf Grund seiner Werthaltigkeit war das Geld als **Tauschmittel** anerkannt, gegen Geld konnten Waren verkauft werden und für das Geld konnte man andere Waren erwerben.<sup>13</sup> Die drei Geldfunktionen: Wertaufbewahrungs-, Recheneinheits- und Tauschmittelfunktion werden auch **Triade des Geldes** genannt.<sup>14</sup>

Die Vorläufer des Bankgeschäftes entwickelten sich ebenfalls bereits im antiken Griechenland (unter Solon sowie Alexander dem Großen). In Folge der Blüte des Handels und der Einführung des Münzgeldes im gesamten Mittelmeerraum entstand der Beruf des Geldwechslers. Seine Geschäftsidee bestand darin, die Münzen ferner Handelsstädte gegen die heimischen Geldstücke zu wechseln / umzutauschen. Da die Geldwechsler damals ihre Geschäfte meist auf Bänken (italienisch: banco) abwickelten, entwickelte sich daraus der Begriff „Bank“.<sup>15</sup> Das griechische Wort für Bank ist „trapeza“. Dabei handelt es sich um die Bezeichnung des trapezförmigen Tisches, auf den der Geldwechsler seine Waage zur Bestimmung des Edelmetallgehaltes der Münzen stellte.<sup>16</sup>

Erste Vorläufer privater Banken, die das Kreditgeschäft betrieben, gab es bereits im 5. Jahrhundert vor Christus in Athen.<sup>17</sup> Die ersten Bankgeschäfte im eigentlichen Sinne entstanden im Mittelalter bedingt durch den zunehmenden Fernhandel. Damals begannen die Kaufleute verstärkt unbar - per Wechsel - zu zahlen. Es entstand eine Art „Geldwechslernetz“, welches in jedem bedeutenden Messe- und Handelsplatz vertreten war. Es ermöglichte die Auszahlung der im Wechsel genannten Geldsumme in jeweiliger Landeswährung sowie den Austausch der Wechselbriefe innerhalb des Netzwerkes.<sup>18</sup> Diese Geschäfte gingen hauptsächlich von Italien aus und nahmen ihren Anfang im 12. / 13. Jahrhundert. Behindert wurde die Entstehung von gewerblichen Bankgeschäften allerdings durch das Zinsverbot der Katholischen Kirche, welches erst im 18. Jahrhundert abgeschafft wurde. Die Durchführung von Geldgeschäften erfolgt daher damals hauptsächlich von

---

<sup>10</sup> Vgl. Helmedag, F. (1995), S. 711-718, S. 712 ff.

<sup>11</sup> Vgl. Mankiw, G. (2003), Makroökonomie, S. 94 f.

<sup>12</sup> Im antiken Griechenland wurde beispielsweise schon früh ein Zwölfersystem eingeführt:

1 Talent = 60 Minen = 6000 Drachmen = 36000 Obolen (Vgl. Kigma, R. (1985), S. 9.).

<sup>13</sup> Vgl. Mankiw, G. (2003), S. 95.

<sup>14</sup> Vgl. Helmedag, F. (1999), Geld: Einführung und Überblick, in: Enzyklopädisches Lexikon für das Geld-, Bank- und Börsenwesen, Band 1, Frankfurt am Main, S. 739-745, S. 736.

<sup>15</sup> Vgl. Kigma, R. (1985), S. 12 und Vgl. Arndt, F.J. (1992), Das Bank- und Börsen-ABC, S. 20.

<sup>16</sup> Vgl. Harlandt, H. (1994), S. 17.

<sup>17</sup> Vgl. Harlandt, H. (1994), S. 17.

<sup>18</sup> Vgl. Priewasser, E. (2001), S. 3.

Lombarden<sup>19</sup> und Juden.<sup>20</sup> Aber auch vermögende Kaufleute betrieben zunehmend Geldleihgeschäfte, in Italien waren dies die Medici, Bardi und Peruzzi und in Deutschland die **Fugger** (später auch die Familie Rothschild). Auf Grund des stetig steigenden Finanzierungsbedarfes der Kaiser und Könige für Politik und Kriege traten die reichen Kaufleute zunehmend als Kreditgeber auf. Aus ihren Geschäften entstanden in der Folgezeit die **Privatbankiers** und damit die ersten offiziellen gewerblichen Bankhäuser, die das Einlagengeschäft und das Kreditvergabengeschäft gegen Sicherheitenüberlassung betrieben. 1694 wurde die erste Notenbank der Welt – die Bank of England – gegründet.<sup>21</sup> Bereits 1402 war mit dem „Wessil“ die erste deutsche Bank mit festem Grundkapital in Frankfurt am Main gegründet worden, eine der ersten sächsischen Banken war die 1698 in Leipzig errichtete „Banco die Depositi“.<sup>22</sup>

Die Entstehung des Investment Banking war wesentlich mit der Entwicklung der Börsen verbunden. Die erste Börse im heutigen Sinne wurde 1611 in Amsterdam gegründet (Vorläufer gab es bereits 1409 in Brügge).<sup>23</sup> An den Börsen wurden Waren, Edelmetalle und Wertpapiere (Staatseffekten) emittiert und gehandelt. Als Investoren agierten dabei primär die Privatbankiers.<sup>24</sup>

## 2.2 Die „Bank“ aus theoretisch-volkswirtschaftlicher Perspektive

Die Volkswirtschaftslehre spricht in der Regel nicht von Banken, sondern vielmehr von Finanzintermediären. Im Folgenden werden verschiedene volkswirtschaftliche Theorien hinsichtlich der Entstehung bzw. dem Nutzen von Finanzintermediären betrachtet.

### 2.2.1 Finanzintermediation

Die Finanzintermediation betrachtet die grundsätzlichen Funktionen und Aufgaben, die zum Ausgleich von Kapitalangebot und Kapitalnachfrage notwendig sind. Dabei handelt es sich um die **Losgrößentransformation**, die **Fristentransformation** und die **Risikotransformation**. Diese drei Transformationsleistungen können theoretisch durch Finanzintermediäre (Banken) oder den Finanzmarkt<sup>25</sup> selbst erbracht werden. (siehe Abbildung 1)

---

<sup>19</sup> Lombarden: Bezeichnung für privilegierte, italienische, christliche Kaufleute die Geld gegen Zinsen verleihen durften. (Vgl. Harlandt, H. (1994), S. 59 f.)

<sup>20</sup> Vgl. Tolkmitt, V. (2007), S. 12.

<sup>21</sup> Vgl. Priewasser, E. (2001), S. 3.

<sup>22</sup> Vgl. Harlandt, H. (1994), S. 61 und S. 127.

<sup>23</sup> Vgl. Harlandt, H. (1994), S. 122.

<sup>24</sup> Vgl. Tolkmitt, V. (2007), S. 13.

<sup>25</sup> Finanzmarkt: Setzt sich zusammen aus (1) dem Geldmarkt (Markt für WP mit kurzfristigen Laufzeiten (bis 1 Jahr)) und (2) dem Kapitalmarkt (Markt für WP mit langfristigen Laufzeiten (mehr als 1 Jahr)).

Finanzintermediäre (Banken) erbringen *Losgrößentransformation* dadurch, dass sie viele kleine Einlagen bündeln. Daraus wird eine Art Pool gebildet, aus dem Kredite für (Groß-)Investitionen bereitgestellt werden können. *Fristentransformation* betreibt der Finanzintermediär indem er einen Ausgleich schafft zwischen den, ihm meist nur kurzfristig zur Verfügung gestellten, Einlagen auf der einen Seite und den langfristig ausgegebenen Krediten auf der anderen Seite. Die *Risikotransformation* bezeichnet die Leistung des Intermediärs, trotz der Ausgabe von meist risikobehafteten Krediten an Kreditnehmer bei denen die Rückzahlung unsicher ist, den Einlegern sichere Anlagen bieten zu können.<sup>26</sup> Der Intermediär erreicht dies durch Portfoliobildung und auf Grund des Umstandes, dass die einzelnen unsicheren Assets (Kredite) **nicht** vollständig positiv miteinander korreliert sind (Diversifikation).<sup>27</sup> Dadurch kann er entsprechend der Portfoliotheorie das Risiko des Kredit-Portfolios reduzieren. Außerdem übernimmt der Intermediär die Überwachung der Kreditnehmer (Monitoring). Weiterhin haftet er mit seinem Eigenkapital gegenüber den Kapitalgebern, das heißt auch bei eventuellen Kreditausfällen haben die Anleger Anspruch auf die volle Einlagensumme. Der Finanzintermediär übernimmt demnach Risiken, die einen höheren Kreditzins als den Einlagezins rechtfertigen.<sup>28</sup>

Die vier Phänomene, die es ermöglichen, dass Intermediäre diese Transformationsleistungen erzielen können, sind die **Mobilisation** (Bereitschaft von Finanzintermediären auch die Einlagen vieler kleiner Sparer zum Zwecke der Losgrößentransformation anzunehmen), die **Substitution** (Ersetzung des Kapitals eines Kapitalgebers durch einen anderen), die **Prolongation** (Verlängerung der Kapitalüberlassungsdauer auch über den Kündigungszeitpunkt hinaus – Bodensatztheorie<sup>29</sup>) und die **Diversifikation** (Kreditvergabe an verschiedene Investoren unterschiedlicher Branchen und Regionen).<sup>30</sup>

---

<sup>26</sup> Vgl. Hartmann-Wendels, T. / Pfingsten, A. / Weber, M. (2007), S. 13-14.

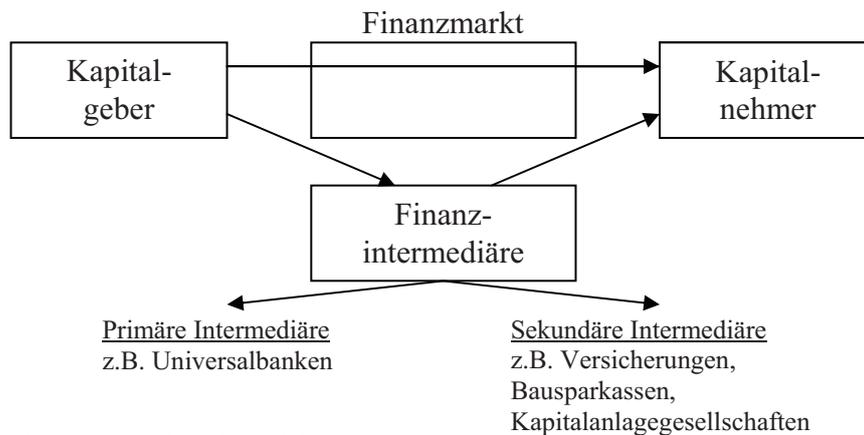
<sup>27</sup> Vgl. Markowitz, H. (1952), Portfolio Selection, in: Journal of Finance, Volume VII, No. 1, S. 77–91, S. 79 sowie S. 89 und Vgl. Hartmann-Wendels, T. / Pfingsten, A. / Weber, M. (2007), S. 126 f.

<sup>28</sup> Vgl. Hartmann-Wendels, T. / Pfingsten, A. / Weber, M. (2007), S. 14.

<sup>29</sup> Bodensatztheorie, bei kumulierter Betrachtung aller Kapitalgeber wird immer nur ein Teil der Bankkunden seine Einlagen tatsächlich abrufen, mit dem verbleibenden Bodensatz kann die Bank arbeiten. (Vgl. Hagen, J. / Stein, J. (Hrsg.) (2000), Obst/Hintner - Geld-, Bank- und Börsenwesen, Stuttgart, S. 564.)

<sup>30</sup> Vgl. Aulibauer, A. / Thießen, F. (2007a), Finanzintermediation, in: Hockmann, H. / Thießen, F. (Hrsg.), Investment Banking, S. 8-14, S. 13.

**Abbildung 1: Möglichkeiten der Intermediation zwischen Kapitalgeber und -nehmer**



Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an:  
Hartmann-Wendels, T. / Pfingsten, A. / Weber, M. (2007), S. 3 und Paul, S. (1999), S. 649.

Nach Gurley und Shaw kann zwischen *primären* und *sekundären* Intermediären unterschieden werden, wobei primäre Intermediäre die Fähigkeit haben Giralgeld zuschaffen (siehe auch Kapitel 2.2.3.4).<sup>31</sup> Eine Unterscheidung zwischen *Finanzintermediäre im engeren Sinne* (z.B. Banken, Versicherungen; die zwischen originäre Kapitalgeber und Kapitalnehmer geschaltet sind) und *Finanzintermediäre im weiteren Sinne* (z.B. Börsendienste, Rating-Agenturen; die lediglich zum Abschluss von ‚originären‘ Geschäften beitragen) ist ebenfalls möglich.<sup>32</sup>

Auch der Finanzmarkt selbst ist in der Lage Transformationsleistungen zu erbringen (siehe Abbildung 1). Er kann auf Grund seiner Koordinations- und Allokationsfunktion auch als Treffpunkt von Kapitalangebot und Kapitalnachfrage dienen (wie z.B. die Börse). *Losgrößentransformation* wird beispielsweise dadurch erreicht, dass Kapitalnachfrager (Unternehmen) Aktien oder Anleihen emittieren, welche von den vielen Anlegern entsprechend ihrer Investitionsbereitschaft erworben werden können. Die *Fristentransformation* ist auf Finanzmärkten auch gegeben. Sie wird dadurch ermöglicht, dass es neben dem Primärmarkt (Markt auf dem Emissionen platziert werden) auch einen Sekundärmarkt (Markt auf dem die einzelnen Wertpapiere gehandelt werden) gibt. Die Kapitalanleger haben somit die Möglichkeit jederzeit ihre Anteile zu kaufen bzw. zu verkaufen und damit in Liquidität zurückzuverwandeln. *Risikotransformation* aus Sicht des Kapitalgebers lässt sich am Finanzmarkt durch Diversifikation, das heißt Investitionen in verschiedene Wertpapiere mit unterschiedlicher Korrelation erreichen. Somit besteht für den Kapitalgeber die Möglichkeit ein Portfolio entsprechend seinem individuellen Rendite-Risiko-Profil aufzubauen.<sup>33</sup>

<sup>31</sup> Vgl. Paul, S. (1999), Finanzintermediation: Theoretische Fundierung, in: Thießen, F. (Hrsg.), Enzyklopädisches Lexikon des Geld-, Bank- und Börsenwesens, Frankfurt/M., S. 649-666, S. 649 ff.

<sup>32</sup> Vgl. Paul, S. (1999), S. 649.

<sup>33</sup> Vgl. Hartmann-Wendels, T. / Pfingsten, A. / Weber, M. (2007), S. 5-8.

### 2.2.2 Die neoklassischen Theorien

Die neoklassischen Theorien beruhen auf idealisierten Annahmen und versuchen das *Kapitalmarktgeschehen mit Hilfe von Gleichgewichtsmodellen auf (meist) vollkommenen Märkten zu erklären*.<sup>34</sup> Demzufolge herrschen auf einem **vollkommenen Markt** vollständige Markttransparenz, vollständige Konkurrenz und vollständige Information (gleiches Wissen und gleiche Fähigkeiten unter den Marktteilnehmern) vor. Weiterhin gibt es kostenfreie Tauschprozesse und Transaktionssicherheit.<sup>35</sup> Dies ermöglicht die direkte Zusammenführung von Kapitalangebot und Kapitalnachfrage. Der Finanzmarkt übernimmt die Funktionen eines Intermediärs (siehe Kapitel 2.2.1). Losgrößentransformation, Fristentransformation und Risikotransformation werden durch ihn erbracht. Da dieser die Transformationsaufgaben, auf Grund der Annahme der Vollkommenheit des Finanzmarktes, *pareto-effizient* erfüllen kann, ergibt sich als Konsequenz daraus, dass auf derartigen Märkten kein Platz für Intermediäre – das heißt Banken – sein kann.<sup>36</sup> Finanzintermediäre könnten Paul zufolge höchstens eine Rolle als Dienstleister zur Abwicklung des Zahlungsverkehrs unter diesen Voraussetzungen übernehmen.<sup>37</sup> Typische neoklassische Modelle die von vollkommenen Märkten ausgehen, sind das Capital Asset Pricing Model (CAPM), die Arbitrage Pricing Theory (APT) und das Option Pricing Model.<sup>38</sup>

### 2.2.3 Neo-Institutionalismus

Die Annahme eines vollkommenen Finanzmarktes ist allerdings laut Büschgen *realitätsfremd*. Vielmehr seien Marktunvollkommenheiten, Unsicherheit, asymmetrische Informationsverteilung und Kosten beim Abschluss von Tauschgeschäften vorhanden. Institutionen, welche diese Marktunvollkommenheiten und eine Verringerung entstehender Kosten ermöglichten, seien gerade Finanzintermediäre in Form von Banken.<sup>39</sup> Theoretische Basis dafür ist die - in den 1970er Jahren in den USA entwickelte - **Theory of Financial Intermediation**. Diese beschäftigt sich mit der Frage nach der Existenzbegründung von Banken.<sup>40</sup> Den Ansatzpunkt bilden die von Coase 1937 beschriebenen **Transaktionskosten**. Dabei handelt es sich laut Picot beispielsweise um *Anbahnungskosten* (z.B. Kosten, die für Kapitalgeber und Kapitalnehmer entstehen um einen passenden Geschäftspartner zu finden (=Suchkosten)), *Vereinbarungskosten* (z.B. Verhandlungskosten),

---

<sup>34</sup> Paul, S. (1999), S. 650.

<sup>35</sup> Vgl. Büschgen, H. (1998), Bankbetriebslehre – Bankgeschäfte und Bankmanagement, S. 35.

<sup>36</sup> Vgl. Aulibauer, A. / Thießen, F. (2007b), Theorie der Finanzintermediäre, in: Hockmann, H. / Thießen, F. (Hrsg.), Investment Banking, S. 18-27, S. 19.

<sup>37</sup> Vgl. Paul, S. (1999), S. 650-651.

<sup>38</sup> Vgl. Paul, S. (1999), S. 650.

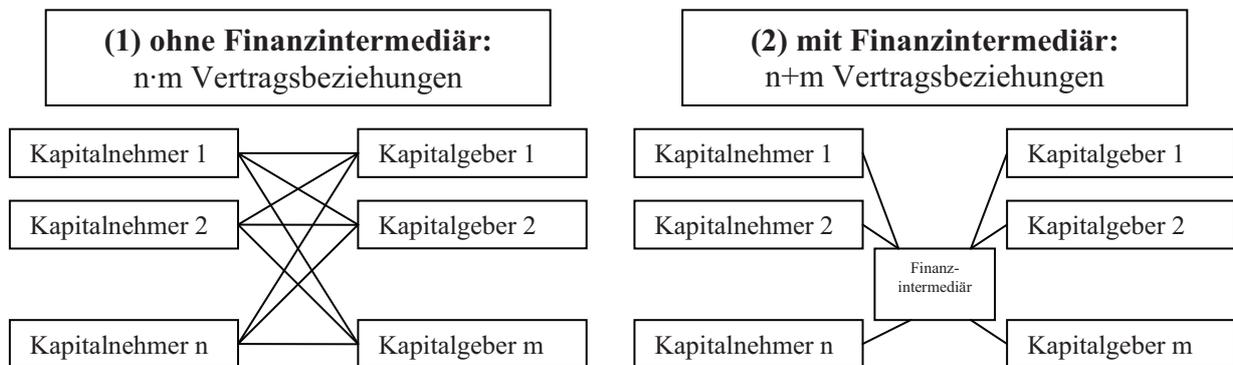
<sup>39</sup> Vgl. Büschgen, H. (1998), S. 35.

<sup>40</sup> Vgl. Süchting, J. / Paul, S. (1998), Bankmanagement, S. 12.

*Abwicklungskosten* (z.B. Gebühren, Spesen, Notarkosten), *Kontrollkosten* (z.B. Überwachungskosten) und *Anpassungskosten* (Zusatzkosten durch nachträgliche Veränderungen bereits geschlossener Verträge z.B. Rechtsanwaltskosten)).<sup>41</sup>

Die folgende Abbildung zeigt zwei Modell-Ökonomien - eine *ohne* bzw. eine *mit* Intermediär.

**Abbildung 2: Verringerung der Anzahl der Vertragsbeziehungen**



Quelle: Übernommen aus: Hartmann-Wendels, T. / Pfingsten, A. / Weber, M. (2007), S. 112.

Wenn man davon ausgeht, dass jede Transaktion fixe Kosten in gleicher Höhe verursacht, erkennt man, dass die Gesamtkosten im Fall (1) höher sind als im Fall (2).<sup>42</sup>

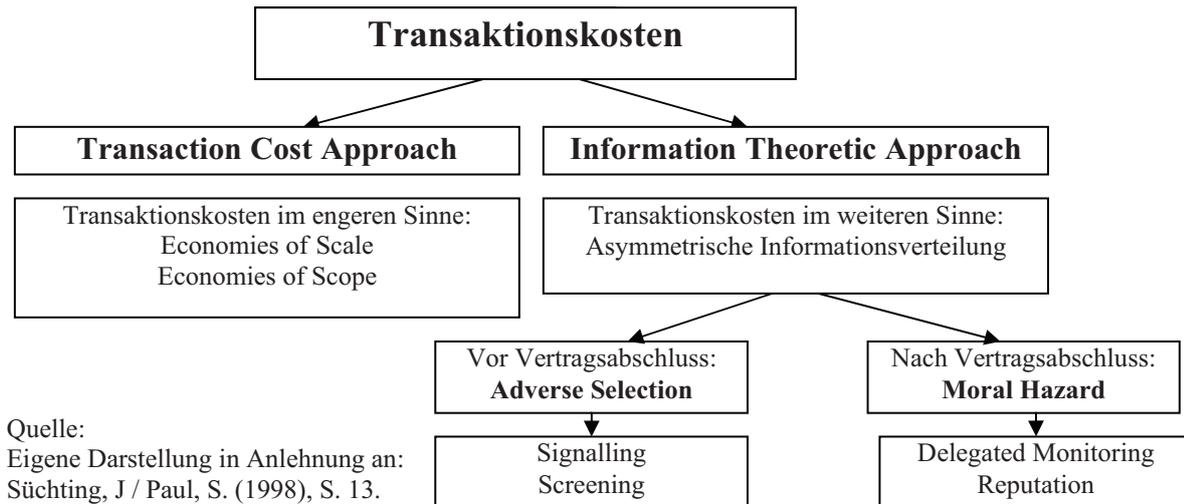
Benston / Smith entwickelten 1976 einen ersten Transaktionskostenansatz. Transaktionskosten stellten für sie die „raison d’être“ (Existenzgründe) für Banken als Finanzintermediäre dar. Sie griffen dabei einerseits Größen- und Verbundeffekte sowie die ungleiche Verteilung von Informationen auf. Aus den Überlegungen zu den Transaktionskosten entwickelten sich zwei Ansätze, zum einen der **Transaction Cost Approach** und zum anderen der **Information Theoretic Approach**.<sup>43</sup> (siehe Abbildung 3)

<sup>41</sup> Vgl. Paul, S. (1999), S. 653.

<sup>42</sup> Vgl. Hartmann-Wendels, T. / Pfingsten, A. / Weber, M. (2007), S. 112. Beispiel bei n=100, m=100 und fixen Stücktransaktionskosten=1 GE ergeben sich folgende Gesamtkosten; im Fall (1) K=10.000 GE und Fall (2) K=200 GE.

<sup>43</sup> Vgl. Süchting, J. / Paul, S. (1998), S. 13.

Abbildung 3: Ansätze zur Erklärung von Transaktionskosten



### 2.2.3.1 Transaction Cost Approach

Der **Transaction Cost Approach** geht von einem gleichen Informationsstand (im Sinne von gleich verteilten / symmetrischen Informationen)<sup>44</sup> der Marktteilnehmer auf einem unvollkommenen Markt sowie technisch-organisatorischen Kosten bei der Beschaffung, Verarbeitung und Kontrolle der Informationen aus. Banken gelten als Spezialisten im Umgang mit Informationen bezüglich finanzieller Transaktionen. Mit ihrer Hilfe können die Kosten für den Kontakt zwischen Kapitalgeber und Kapitalnehmer gesenkt werden. Dies wird beispielsweise durch **Kostendegression** ermöglicht. Den Ausgangspunkt bildet dabei die Annahme U-förmig verlaufender Stückkosten. Wenn beispielsweise gegebenen Fixkosten auf eine immer größere Anzahl von Leistungseinheiten verteilt werden können, führt dies zu sinkenden Stückkosten.<sup>45</sup> Des Weiteren ergeben sich der Argumentation Flecks folgend **Economies of Scale** (Lernkurveneffekte auf Grund sich wiederholender Arbeitsabläufe z.B. im Zahlungsverkehr), **Economies of Scope** (Verbundeffekte durch Nutzung zentraler Einrichtungen (z.B. Rechenzentren) oder Cross Selling durch Absatz mehrerer Produkte an einen Kunden), sowie auch **Economies of Learning** (Verbesserung von bereits bestehenden Fähigkeiten durch Lerneffekte, z.B. bei Bonitätsprüfungen), **Economies of Quality** (Kostenreduktion durch Qualitätsverbesserung, z.B. weniger Vertragswiderrufe und mehr Abschlüsse durch höhere Beratungsqualität) und **Economies of Speed** (z.B. Kostensenkung durch verkürzte Entwicklungszyklen bei der Kreation neuer Wertpapierprodukte wie z.B. Zertifikaten).<sup>46</sup>

<sup>44</sup> Vgl. Paul, S. (1999), S. 658.

<sup>45</sup> Vgl. Süchting, J. / Paul, S. (1998), S. 14. Wie dargestellt wurde, können bei Annahme U-förmig verlaufender Stückkosten mit steigender Ausbringungsmenge Degressionseffekte erzielt werden (abfallender Ast des U). Allerdings ist darauf zu achten, dass bei einer Erhöhung der Ausbringungsmenge über das Optimum hinaus die internen Kontrollkosten den Degressionseffekt überkompensieren und dies zu steigenden Stückkosten führt (steigender Ast des U).

<sup>46</sup> Vgl. Götze, U. / Mikus, B. (1999), Strategisches Management, Chemnitz, S. 170.

Dies zeigt, dass größere Einheiten mit einer Großzahl an Mitarbeitern effektiver arbeiten können als Einzelpersonen. Allerdings steigen mit der Mitarbeiterzahl auch die internen Kosten der Organisation (Abstimmungskosten) an. Wird beispielsweise die Unterhaltung einer Personalabteilung notwendig, stellt diese einen Kostenfaktor dar, den eine Einzelperson nicht hätte. Daher ist die Realisierung der oben angeführten Effekte nur sinnvoll bis zu dem Punkt, an dem die internen Abstimmungskosten gleich dem Nutzen aus den „Economie-Effekten“ sind.<sup>47</sup>

### 2.2.3.2 Information Theoretic Approach

Der **Information Theoretic Approach** betrachtet die asymmetrische Informationsverteilung auf unvollkommenen Märkten. Dabei wird zwischen der Situation vor Vertragsschluss (ex ante Unsicherheit) und nach Vertragsschluss (ex post Unsicherheit) unterschieden.<sup>48</sup>

Das Problem der Unsicherheit vor *Vertragsschluss* kommt dadurch zustande, dass Unsicherheit hinsichtlich des Verhaltens des Geschäftspartners besteht. Annahmebedingt ist das Verhalten exogen vorgegeben und nicht beeinflussbar, wird allerdings erst nach Vertragsschluss, dem Geschäftspartner offenbart. Man weiß zwar um die eigene Ehrlichkeit und Verlässlichkeit, hinsichtlich dem Gegenüber ist man sich aber nicht sicher „Hidden Information“.<sup>49</sup> Darüber hinaus sind die verfügbaren Informationen ungenau und es besteht meist ein gewisser Zeitdruck bezüglich der Entscheidungsfindung. Theoretisch sollten sich die Qualitätsunterschiede in der Bepreisung des Kontraktes ausdrücken. Falls dies allerdings nicht (mehr) möglich ist und die Preise zu stark vereinheitlicht sind, werden die Anbieter überdurchschnittlicher Qualität den Markt verlassen und nur Anbieter unterdurchschnittlicher Qualität übrig bleiben. Es hat dann eine Negativauswahl („adverse selection“<sup>50</sup>) stattgefunden.<sup>51</sup> Dieses Problem kann zumindest teilweise durch **Screening** und **Signaling** gelöst werden. *Screening* bezeichnet die Informationsgewinnung durch den schlechter Informierten, welcher beispielsweise auf Erfahrungswerte zurückgreifen kann. Beim *Signaling* handelt es sich um die Offenlegung / Offenbarung seitens des besser Informierten um die Glaubhaftigkeit seiner Qualität zu belegen, beispielsweise durch aktives Anbieten von Sicherheiten.<sup>52</sup> Einen weitergehenden Ansatz hinsichtlich des Signalings entwickelten 1980 Campell und Kracaw. Finanzstarke Intermediäre könnten beispielsweise glaubwürdig Signale an den Markt dahingehend aussenden, wenn sie sich an Unternehmen, die sie für unterbewertet hielten, selbst

---

<sup>47</sup> Vgl. Aulibauer, A. / Thießen, F. (2007b), S. 21.

<sup>48</sup> Vgl. Süchting, J. / Paul, S. (1998), S. 16 und Vgl. Hartmann-Wendels, T. / Pfungsten, A. / Weber, M. (2007), S. 99.

<sup>49</sup> Vgl. Aulibauer, A. / Thießen, F. (2007b), S. 22.

<sup>50</sup> „Adverse Selection“, wurde erstmals von Akerlof in: Akerlof, G. (1970), The Market for ‘Lemons’: Quality Uncertainty and the Market Mechanism, in: Quarterly Journal of Economics, Volume 84, S. 488-500 vorgestellt.

<sup>51</sup> Vgl. Süchting, J. / Paul, S. (1998), S. 17.

<sup>52</sup> Vgl. Paul, S. (1999), S. 656.

beteiligten. Im Falle einer falschen Analyse würde auch der „Signal-Geber“ Verluste erleiden, da er dies verhindern wollen, sendet er höchstwahrscheinlich richtige Signale aus.<sup>53</sup>

Bei der asymmetrischen Informationsverteilung *nach Vertragsschluss* basiert die Unsicherheit darin, dass das Verhalten der Vertragspartner ausschließlich seiner freien Willensbildung unterliegt.<sup>54</sup> Die Gegenpartei muss daher immer damit rechnen, dass sich ihr Vertragspartner ein klein wenig schlechter verhält als von ihr antizipiert, wenn sich dem Kontrahenten ein Anreiz dazu bietet (Moral Hazard).<sup>55</sup> Das **Delegated Monitoring Modell** entwickelt von Diamond und die **Prinzipal-Agenten-Theorie**<sup>56</sup> liefern Ansätze zur Erklärung und Lösung derartiger Probleme. Den Ausgangspunkt bildet die Situation ohne Intermediär. Der Prinzipal (Kapitalgeber) beteiligt sich an der Finanzierung eines Projektes, welches vom Agenten (Kapitalnehmer) geleitet wird. Zwar verspricht der Agent die Rückzahlung plus Zinsen, allerdings erfährt der Prinzipal das tatsächliche Ergebnis erst am Laufzeitende. Der Prinzipal hat demnach einen Informationsnachteil, zusätzlich ist er potenziell negativem Verhalten von Seiten des Agenten (z.B. Shrinking (Agent drückt sich vor der Arbeit) oder Consumption on the job (Agent genehmigt sich unnötig teure Dienstwagen, Büros usw.)) ausgesetzt. Anreizsetzung (z.B. erfolgsabhängige Entlohnungsbestandteile) sowie die konkrete Vorgabe von Handlungszielen (z.B. Kennzahlen) sind Möglichkeiten, seitens des Prinzipals, den Agenten zu steuern.<sup>57</sup> Zur Überwachung müsste allerdings jeder Prinzipal Kosten (Monitoring Costs) aufbringen, darüber hinaus wäre er dem Free-Rider-Verhalten anderer Kapitalgeber, welche zwar an dem Projekt beteiligt sind aber keine Monitoring Kosten aufbringen wollen, ausgesetzt.<sup>58</sup>

Diamond schlägt daher die Einschaltung eines Intermediärs vor, welcher anstelle der Kapitalgeber die Überwachungsaufgabe übernimmt (Delegated Monitoring). Allerdings bestünde für die Kapitalgeber (Prinzipale) nun erneut ein Überwachungsproblem. Sie müssten den Intermediär überwachen (Monitoring the monitor).<sup>59</sup> Dies sei allerdings nicht nötig, da das Ausfallrisiko eines Intermediärs geringer sei als das eines Einzelprojektes (bzw. eines Agenten mit einem Projekt). Erreicht wird dies mittels **Diversifikation** indem der Intermediär in eine Vielzahl von Projekten unterschiedlicher Branchen und Regionen investiert,<sup>60</sup> sowie auf Grund von gesetzlichen Maßnah-

---

<sup>53</sup> Vgl. Paul, S. (1999), S. 657.

<sup>54</sup> Vgl. Paul, S. (1999), S. 658.

<sup>55</sup> Vgl. Aulibauer, A. / Thießen, F. (2007b), S. 22.

<sup>56</sup> Die „Principal-Agenten-Theorie“ wurde von Jensen, M. / Meckling, W. 1976 vorgestellt, in: Jensen, M. / Meckling, W. (1976), *Theory of the firm: Managerial Behaviour, Agency Costs and Ownership Structure*, in: *Journal of Financial Economics*, Volume 3, S. 305-360.

<sup>57</sup> Vgl. Paul, S. (1999), S. 658.

<sup>58</sup> Vgl. Aulibauer, A. / Thießen, F. (2007b), S. 22.

<sup>59</sup> Vgl. ebenda.

<sup>60</sup> Mc Allister und Mc Manus wiesen 1993 in einer empirischen Untersuchung nach, dass die Standardabweichung des Ertrages von Kreditinstituten in Nordamerika mit zunehmendem Kreditportfolio signifikant zurückgeht.

men (wie z.B. einer Aufsicht über Intermediäre).<sup>61</sup> Diamond formulierte dies wie folgt: „*Diversification within the intermediary is key to the possible net advantage of intermediation*“. Sein Modell und die damit verbundene Möglichkeit für FI zur Erzielung von **Economies of Diversification** stellen somit die zentrale Begründung für die Existenz von (Geschäfts-)Banken dar.<sup>62</sup>

Eine weitere Möglichkeit dem Problem der asymmetrischen Informationsverteilung auf unvollkommenen Märkten zu begegnen; ist der Aufbau von **Reputation**. Es wird hierbei angenommen, dass sich auf Grund einer mehrperiodischen Geschäftsbeziehung die Unsicherheit hinsichtlich der Qualität (Ehrlichkeit, Verlässlichkeit) des Kontrahenten reduziert. Mehrperiodisches vertragskonformes Verhalten ist für beide Geschäftspartner von Vorteil, dem Prinzipal ermöglicht es seine Monitoring Kosten zu senken, da er auf Grund der bisherigen positiven Erfahrungen davon ausgehen kann, dass der Agent sein gutes Verhalten nicht ändert, sondern das Ziel hat seinen über die Perioden hinweg aufgebauten „guten Ruf“ nicht verspielen zu wollen. Außerdem belegt der Agent mit einem derartigen Verhalten, dass er von überdurchschnittlicher Qualität (im Sinne der Signaling-Theorie) ist. Dies wiederum wird der Prinzipal dem Agenten beispielsweise in Form von geringeren Kredit-Risikoaufschlägen vergüten. Dadurch nimmt der Kalkulationszins ab und der Barwert der geplanten Investitionen steigt. Somit hat auch der Agent einen finanziellen Anreiz zu vertragskonformen Verhalten.<sup>63</sup> Die Übertragbarkeit der erlangten Reputation ist auf Grund des „**Lock In-Effektes**“ erschwert, dem Agenten gelänge es nicht kurzfristig bei einem anderen Prinzipal ähnlich vorteilhafte Konditionen zu erhalten.<sup>64</sup> Die in Deutschland weitverbreitete Hausbankbeziehung basiert primär auf dem Reputationsprinzip. Die Bank hat einen tiefen Einblick in viele Firmenbereiche und erfährt wichtige und sensible bzw. vertrauliche Informationen aus der Unternehmensleitung.<sup>65</sup> Diese „Long Term Relationship“ führt dazu, dass die Bank ihren Kreditnehmer besser beurteilen kann. Dieses Vertrauen gibt sie in Form von günstigeren Zinskonditionen, höheren Kreditrahmen oder auch durch die Bereitschaft zur Unterstützung im Falle einer Unternehmenskrise zurück.<sup>66</sup>

---

(Vgl. Paul, S (1999), S. 659.)

<sup>61</sup> Vgl. Paul, S. (1999), S. 659. Umsetzung der Aufsicht über Intermediäre beispielsweise in Form der Bankenaufsicht.

<sup>62</sup> Vgl. Paul, S. (1999), S. 664 und S. 659.

<sup>63</sup> Vgl. Süchting, J. / Paul, S. (1998), S. 23.

<sup>64</sup> Vgl. Aulibauer, A. / Thießen, F. (2007b), S. 25.

<sup>65</sup> Lummer und Mc Connell fanden 1989 in einer Studie in den USA heraus, dass sich die Veränderung von Kreditverträgen bei Unternehmen, die eine neue Bankverbindung aufgenommen hatten, nicht auf deren Aktienkurs auswirkte. Während bei Unternehmen die Kurse stiegen, wenn diese eine „alte“ Bankverbindung hatten und günstigere Kreditkonditionen vereinbaren konnten. Bei negativeren Konditionen fielen die Aktienkurse. (Vgl. Paul (1999), S. 661.)

<sup>66</sup> Vgl. Süchting, J. / Paul, S. (1998), S. 22.